

René Luckhardt

Zwangsverwandtschaften

edition taberna kritika

Die edition taberna kritika wird vom Bundesamt für Kultur (CH) mit einem Förderbeitrag für die Jahre 2021-2024 unterstützt.

René Luckhardt
Zwangsverwandtschaften
Alle Rechte vorbehalten

© edition taberna kritika, Bern (2021)

<http://www.etkbooks.com/>

Gestaltung: etkbooks, Bern

Coverillustration: René Luckhardt

Fotos S. 33, 49: René Luckhardt

Foto S. 68: Gudrun Koppel

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder anderweitig verbreitet werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-905846-62-1

I

Großmutter

Der Stoff, aus dem Großmütter sind¹

Es gibt in der eigenen Verwandtschaft, nicht selten im engeren Familienkreis, Personen, bei denen wir irgendwann feststellen, dass wir uns fremder kaum sein können. Höflich wundern wir uns im Stillen, wo das wohl herrühren mag, da wir doch vom gleichen Blut sind. In so einem Fall nahe liegende Erklärungen wären wohl die unerwartete Veränderung des Charakters oder der Befindlichkeit der betreffenden Person, ihrer Umgebung oder ihrer Gewohnheiten. Wir haben uns eben auseinander gelebt, könnten wir sagen, um die Angelegenheit für uns abzuschließen. Seltener ist der Umstand, dass ein Familienmitglied bei der ersten Begegnung oder von Anfang an als eine völlig fremde Person erfahren wird. Das lässt sich dann mit anderen Genen oder einer anderen psychischen Disposition halbwegs erklären – oder eben nicht. Es ist seltsam, doch wir lernen damit zu leben.

Nun existiert da noch ein dritter Fall, den ich in der Beziehung zu meiner Großmutter erlebt habe. Er stellt meines Erachtens eine echte Rarität dar, denn hier verhielt sich die Sache umgekehrt: Meine Großmutter hatte sich in ihrem ganzen Leben überhaupt nie verändert. Damit meine ich nicht einfach ihren Charakter oder ihre Lebenseinstellung. Oder ob sie mir fremd oder vertraut war. Solche Fragen stellten sich bei

¹ Zuerst veröffentlicht in: *HER - Hermetic Experimental Research*, Der Konterfei 09, herausgegeben von Robert Jelinek, Wien 2015, S. 29 – 33

ihr erst gar nicht. Es gab einfach keine Entwicklung. Ihren Alltag lebte sie unscheinbar, eher angepasst und tunlichst darauf bedacht, nicht aufzufallen. Doch ihr Funktionieren und ihre radikale Kontinuität waren mir immer unheimlich und sind es auch heute noch – lange nach ihrem Tod. Als hätte das etwas zu tun mit einer geheimen, heute nicht mehr entzifferbaren vorzeitlich-kosmischen Funktion. Schließlich bestätigte mir dann das, was ich aus alten Familienalben und Erzählungen über sie erfuhr, was ich längst ahnte: Sie war nicht erst durch mich zur Großmutter geworden; sie war schon immer eine gewesen.

Eine Großmutter ist nicht einfach eine alte Frau. Und erst recht keine Hexe, auch wenn das attraktiv erscheinen mag. Nein, sie ist eine geborene Göttin! Von allerhöchstem Adel, in einer gewaltigen Entwicklung gereift und doch – es ist, als sei sie schon immer dieselbe und nie etwas anderes gewesen. Jedes Kind kennt sie, obwohl wir ihr nur selten begegnen. Es existiert ein Bild von ihr in uns allen. Gleich auch diejenigen die Geschichte von Adam und Eva kennen, die die Bibel ihren Lebtag nicht in die Hand genommen haben. Wenn ich nicht irre, nennen wir das in der Psychologie einen *Archetypus*. Ich irre mich aber bestimmt nicht, wenn ich sage, dass es ein fataler Irrtum wäre zu glauben, die Angelegenheit sei mit dem Aktenzeichen erledigt. Was greift denn dieses Wort, von dem wir – seien wir einmal ehrlich – gar keinen Begriff haben. Doch gerade das entspricht ihrem Wesen, weil sie nicht zu greifen ist. Um die Großmutter erleben,

sie empfinden und genießen zu können, bedarf es eines besonderen Gespürs. Denn sie ist ein erhabenes Wesen. Und Erhabenheit ist zweifellos die göttlichste aller Eigenschaften.

Nun hieße das aber, es gäbe da eine Grenze, eine Hülle, ein auratisches Gewand, das sich nie berühren, nur erahnen ließe. Wie? – sollen wir von ihr nur wissen und doch ihr Wirken nie mit ihr verbinden dürfen – sie nie *erkennen* können? Das kann nicht sein, das *darf* nicht sein! So drängt die Frage, wie wohl hinter das Wort zu gelangen sei, wir es zu entblößen vermöchten, auf dass ein wohl geformter Begriff sich entpuppe und entfalte. Wie wir es von hinten erschließen und – ohne einen Makel an der Fassade zu hinterlassen – läutern könnten.

Bevor wir jedoch mit unserem apollinischen Auge die Sache zu erhellen versuchen, sei darauf hingewiesen, dass Resultat und Wesen solcher Erhellung nicht bloß unvollkommen, sondern abstoßend deformiert sein können. Und, dass die Operation geschieht gleichwohl um den Frevel wissend und um dessen Reflexion, die auf die Frevler*in also doppelt ihren Schatten werfen muss.

*ERITIS SICUT AVIA
OBLIVISCETIS BONUM ET MALUM²*

² *Ihr werdet sein wie Großmutter / Ihr werdet vergessen, was gut und böse ist. Anamorphose des Eritis sicut deus, scientes bonum et malum. (1. Mos. 3,5)*

Das Wort *Großmutter*. Beleuchten wir es mit unserer griechischen Taschenlampe. Zunächst fällt auf, dass sie *groß* genannt wird, was zu einiger Verwunderung Anlass bietet, ist doch allerseits bekannt, dass sie gerade kleinwüchsig von Gestalt ist. Auch aus genealogischer Sicht betrachtet, macht das Wort wenig Sinn. Hätte sie doch besser Vor-Mutter, Mutter-Mutter, Erst- oder Alt-Mutter geheißen. Item. Es steht da unmissverständlich *groß* und *Mutter*, *große Mutter*, ganz ähnlich dem Archetypus C. G. Jungs. Und Jung? Hatte er selber doch den Archetypus in der eigenen *Mutter* erkannt – und nicht etwa in seiner Großmutter! Wie ist das möglich? Sollte der Meister sich geirrt haben? Wie lässt sich dieses Rätsel lösen? Je länger ich darüber nachdachte, desto merkwürdiger wurden die Schlüsse, die daraus zu ziehen waren. Konnte es sein, dass seine Mutter gar nie eine Mutter war, sondern schon immer eine Großmutter, und dass diese sich nur als Mutter ausgegeben hatte, um ihn zu täuschen und die daraus resultierende Verwirrung und ihre unabsehbaren Folgen auskosten zu können? Oder hatte sich da – schrecklicher Gedanke! – eine Großmutter in die arme Frau eingenistet? Und, wenn zu so einer Tat schon fähig, hatte sie sich am Ende ... war nicht vielleicht gar der Meister selbst im Innersten eine Großmutter geworden – noch gerissener, noch launenhafter, noch gewaltiger und grausamer?

Meine Großmutter starb im Winter. Da sie hoch bejahrt war, kam ihr Tod nicht überraschend. Sie lebte, wie hierzulande üblich, seit einiger Zeit in einem Heim

II

Steingrab

Das Erbe des Steingrabs oder was passiert, wenn wir uns in einen Hohlraum einschreiben

Unweit des historischen Limes und der Münzenburg, oberhalb des Flüsschens Wetter, das sich durch die Ebene schlängelt und dem die Region ihren Namen verdankt, liegt auf einer Erhebung vor einem Wäldchen eine von Menschen angeordnete Steininformation. Die ursprünglich prähistorische Megalithanlage ist das früheste erhaltene Zeugnis menschlicher Architektur in dieser Gegend, deren Bild heute geprägt ist von den kleinen hessischen Ortschaften, vereinzelt Ruinen und Gehöften, Feld und Wald abseits des Verkehrs der Autobahnen und Bundesstraßen. Auf dem Fußweg zu der im Volksmund *Heilige Steine* genannten Anlage weht ein leichter Wind, der uns beim Aufstieg begleitet, und wir verspüren eine vertraut dunkel melancholische Stimmung, die selbst an sonnigen Tagen solchen archaischen Landstrichen anhaftet und sich nicht ergründen lässt.

Die Stätte wurde seit 1892 dreimal ausgegraben und ihre bis zu sieben Tonnen schweren Steine neu angeordnet. Ihr gegenwärtiger Zustand ist eine Rekonstruktion, die den Ergebnissen der vorläufig letzten Grabung vor einem Vierteljahrhundert folgt. Festzuhalten ist, dass zuletzt eine weitaus größere Gesamtfläche der Anlage erkannt werden konnte als bis dahin angenommen. Zugunsten von Datierung und Sicherung archäologisch relevanter Daten stand bei ihrer Erfassung das Regelhafte des Bauschemas im

Vordergrund. Die Heiligen Steine sind nun archäologisch vernetzt. Festzuhalten bleibt aber auch, dass die Anlage allein in den 100 Jahren zwischen 1892 und 1992 mindestens zweimal, wenn nicht dreimal umgebaut wurde. Daraus zu folgern, es müsse ergo in den 49 Jahrhunderten davor mit 100 bis 150 Umbauten zu rechnen sein, ist sicherlich überzogen. Doch lassen sich Umbauten auch in früheren Phasen nicht ausschließen, wie wir sie beispielsweise von Stonehenge annehmen müssen. Daneben belegen die wenigen überlieferten Funde, dass die Anlage über die Jahrtausende hinweg verschiedentlich in Gebrauch gewesen sein muss. Ferner, dass es verschiedene Ansichten über sie gab und gibt. Und nicht zuletzt, dass keine der Grabungen darauf verzichtete, den vorgefundenen Zustand ihrer Ansicht entsprechend zu regulieren.

Heute erhebt sich ein etwa vier Meter hoher, frei stehender Monolith neben den Resten eines gedrungenen Ganggrabs. Unter die tonnenschweren Deckplatten könnten wir gerade noch darunter kriechen, wenn wir wollten. Ein Kind würde es ohne Zögern tun, wie ich es selber beobachten konnte, Erwachsenen genügt sicher die Vorstellung. Vorstellungen solcher Art sind aber nicht unwesentlich, denn sie beeinflussen unsere Rezeption. Nicht nur, weil wir mit einer Architektur zuvorderst eine Schutzfunktion assoziieren. Die Vorstellung, um was es sich bei einer Megalith-Anlage ursprünglich gehandelt und wozu sie gedient haben könnte, hat einen erheblichen Einfluss auf Darstellung und Rezeption des Bauwerks. Das belegt nicht nur die Grabungsgeschichte der Heiligen

Steine. Bereits die Termini *Ganggrab* oder *Megalithgrab* suggerieren nicht bloß eine vorrangige, sondern eine einseitige Verwendung der Anlage. Die Rezeption wird dadurch nicht nur einfacher, sie wird auch attraktiver. Sie lädt uns dazu ein, in uns unsere wissenschaftliche, grabräuberische oder druidische Ader zu entdecken. In jedem Fall ist dort jemand oder etwas verstorben, sodass ein (kulturelles) Erbe angetreten werden kann.

Warum wollen wir erben und warum alte Steine? Was erwarten wir von so einem Erbe? Sind es wissenschaftliche Erkenntnisse, Auskünfte über unsere Herkunft, Inspirationen für die Zukunft oder ist es einfach Neugier, Habgier vielleicht? Nun, wir können die gleiche Anlage auch anders sehen: Da steht ein steinerner Phallus im Wind, daneben eine Art Steinvagina oder Steinuterus, ursprünglich wahrscheinlich mit Erde überdeckt, ins Erdreich implantiert, später dann freigelegt, entblößt. Funktion unbekannt. Es gibt tierische und menschliche Knochenfunde. Wollen wir wirklich wissen, was da dahintersteckt, was das ursprünglich war, was es dann war und danach und was Unbekannte gestern noch dort angestellt haben? Ginge es nach Robert E. Howards *Megalith-Fantasien*, wie in *The black stone*, volkstümlicher Aberglaube, abartige Rituale, Menschenopfer, Kannibalismus wären die geringeren Übel. Und was ging dem voraus? Belegen doch die verschiedenen Spuren und Umbauten eine unüberschaubare Abfolge archäologischer

Denaturierung, Zweckentfremdung, Verschiebungen, Anamorphosen der Menschheit. Wollen wir dieses Chaos wirklich erben? Oder wählen wir aus und legen uns das dann zurecht, bis uns das Erbe vorteilhaft erscheint? Wem oder was auch immer wir hier begegnen, es ist nicht mehr bloß der Wahnsinn des Universums, es ist dann unser eigener. Welch dunkler Drang, an diesem Erbe teilhaben zu wollen, es in uns zu wissen und uns in ihm.

Nehmen wir aber einmal an, wir wollten erben oder müssten. Dann lägen Herausforderung oder Anspruch doch darin, herauszufinden, woher diese Anlage ursprünglich stammt, was sie hervorgebracht hat. Gemeint ist nicht, dass die Heiligen Steine der Gruppe der Megalithgräberzone von Burgund zuzuordnen sind. Auch nicht, dass die Mehrtonner im immerhin zwei Kilometer entfernten Bruch bei Münzenberg geschlagen wurden. Das sagt noch nichts darüber aus, warum es diese Architektur gibt, oder über das Bedürfnis der damaligen Menschen an diesem Ort ein Bauwerk auf internationalem Niveau zu errichten. Aus unserer Perspektive lässt sich zunächst einzig, dafür aber mit Gewissheit sagen, dass ein starker Drang oder Druck vorhanden gewesen sein muss, um ein solches Vorhaben zu planen, zu organisieren und über einen längeren Bauzeitraum durchzuziehen. Es setzt voraus, dass ein entsprechender Apparat zur Verfügung stand, das Projekt zu realisieren, also eine Langzeitmotivation bestand, die über eine Idee hinausgeht. Es setzt voraus, dass die Organisator*innen von seiner Notwendigkeit überzeugt waren. Der Notwendigkeit, einen die Zeit

Inhalt

Der Stoff, aus dem Großmütter sind	11
Das Erbe des Steingrabs oder was passiert, wenn wir uns in einen Hohlraum einschreiben	21
Eric Stenbock, Le petit Comte und die Neff*in, ihr anamorpher Charakter und verwandte Formen	37
Ein wenig Rauch und dessen Schmerz, sowie ein wenig Schmerz und dessen Rauch	55
Demiurgische Interessen	73

RENÉ LUCKHARDT (*1972) ist ein deutsch-schweizerischer Maler. Seine anamorphen Portraits und Stilleben werfen Fragen grundsätzlich verzerrter Wahrnehmung auf. Luckhardt initiierte Künstlersalons in Berlin und New York. Er ist Co-Autor von *HER* und der *Grammatik der Malerei*, sowie Mitherausgeber von *Zsf*. Er lebt und arbeitet in Berlin.

edition taberna kritika
Neuerscheinungen 2020/21

Christoph Simon
Die Dinge daheim
ISBN 978-3-905846-61-4

Tine Melzer
Ludwig & Gertrude
ISBN 978-3-905846-60-7

Brigitte Bättig (Hg.)
Merz Material
ISBN 978-3-905846-59-1

Julia Haenni
kiosktexte
ISBN 978-3-905846-58-4

Martin Bieri
Henzi Sulgenbach
ISBN 978-3-905846-57-7

Norbert W. Schlinkert
Tauge/Nichts
ISBN 978-3-905846-56-0

Ausführliche Informationen über unsere
Neuerscheinungen und das Gesamtprogramm finden Sie im
Internet unter www.etkbooks.com

edition taberna kritika
Gutenbergstrasse 47
CH - 3011 Bern
Tel.: +41 (0) 77 425 2 180
info@etkbooks.com | <http://www.etkbooks.com>